

Information Christlicher Orient



Libanon/Irak

Neue ICO-Initiative „Hilfe für Kinder – Investition in die Zukunft“

Seite 4

Foto: Stefan Maier

Palästina

Caritas-Direktorin Bridget Tighe über Friede und Gerechtigkeit

Seite 6

Irak

Was die ICO-Reisegruppe dieser Tage im „wildem“ Kurdistan erlebte

Seite 12

Irak

Warnung vor möglichem Konflikt zwischen Christen und Schabak

Seite 16

Editorial
Hilfe für Kinder –
Investition in die Zukunft

Die ICO startet eine neue Initiative: „Hilfe für Kinder – Investition in die Zukunft“. Aus unserer langjährigen Erfahrung vor Ort wissen wir, dass der Nahe Osten nichts so sehr braucht wie junge gut ausgebildete Menschen, die ihr Leben selbst in die Hand nehmen können. Und die – als junge Christen und Muslime – gemeinsam groß geworden sind und sich gegenseitig schätzen gelernt haben. Unsere Mittel als ICO sind beschränkt, aber mit dieser Initiative wollen wir einige entscheidende Akzente setzen. Bitte unterstützen Sie uns dabei! Alle Informationen finden sie auf Seite 4.

Sr. Bridget Tighe ist Direktorin der Caritas Jerusalem und eine beeindruckende Persönlichkeit. Nur zwei Tage nach unserem Interview in Jerusalem (und im Vorfeld des Song-Contests von 14. bis 18. Mai in Tel Aviv) brach zwischen der Hamas in Gaza und Israel eine weitere tödliche Auseinandersetzung aus. Das konnte die Ordensfrau beim Interview noch nicht wissen, verwunderlich ist es freilich nicht, wenn man ihre Einschätzung der Situation

in Gaza liest (ab Seite 6). Und es wäre viele gewonnen, wenn die politisch Verantwortlichen mehr auf Sr. Bridget hören würden!

Auf Seite 23 (Leserbrief!) können Sie lesen, dass unser letzter Bericht im Heft Nr. 73 über den Besuch der Orient-Patriarchen bei Bundeskanzler Sebastian Kurz nicht nur auf Gegenliebe gestoßen ist. Darum sei hier festgehalten: Es geht uns nicht darum, Werbung für die Regierung zu machen, Aber es ist uns allemal lieber, die Regierung gibt eine Million Euro für Hilfsprojekte im Nahen Osten aus als (Hier möge jeder selber einen Gedanken einsetzen.) Freilich müssen den Worten nun auch Taten folgen. Wir werden Sie, geschätzte Leser, auf dem Laufenden halten, was mit der angekündigten Million konkret passiert.



Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!
Georg Pulling, ICO-Chefredakteur

Grußwort
Kirchliche Schulen im Libanon benötigen
Hilfe

Liebe Freunde der ICO!

Ich möchte Ihnen allen sehr herzlich für Ihr Interesse am Libanon und jedes Engagement dort danken, denn die Situation im Land ist heute überaus schwierig, ja geradezu dramatisch. Die politische Lage ist nicht zuletzt aufgrund des langjährigen Konflikts im Nachbarland Syrien sehr instabil. Der kleine Libanon beherbergt heute – gemessen an der eigenen Einwohnerzahl – weltweit die mit Abstand größte Zahl an Flüchtlingen, was natürlich eine immense Belastung in jeder Hinsicht darstellt. Diese Flüchtlinge zahlen keine Steuern oder Abgaben und arbeiten oft illegal, da sie natürlich irgendwie überleben müssen. Da sie dies auch für wenig Geld tun, verfleren unzählige Libanesen ihre Arbeit, da sie durch Syrer ersetzt werden. Die Arbeitslosigkeit im Land ist hoch und die daraus resultierende wirtschaftliche Not vieler Familien ebenso.



Foto: Stefan Maier

Das hat Auswirkungen auf zahlreiche Bereiche des Alltags: Libanesen sind bekannt dafür, dass ihnen eine gute Ausbildung ihrer Kinder ungemein wichtig ist. Diese wird ihnen in unzähligen kirchlichen Schulen und Bildungseinrichtungen im ganzen Land geboten. Da viele Libanesen nur geringes Vertrauen in staatliche Einrichtungen und somit auch in öffentliche Schulen haben, besucht traditionell ein sehr hoher Anteil aller Kinder Privatschulen, die eben vielfach von der Kirche oder Ordensgemeinschaften

betrieben werden. Die augenblickliche Entwicklung geht jedoch dahin, dass immer mehr Eltern ihre Kinder in die deutlich schlechteren staatlichen Schulen schicken müssen, da sie das Schulgeld nicht mehr aufbringen können.

Die Schulen sind mit steigenden Ausgaben – nicht zuletzt aufgrund staatlich dekretierter übermäßig hoher Lohnerhöhungen für die Lehrer – und mit sinkenden Einnahmen konfrontiert, da viele Familien immer mehr verarmen und das Schulgeld nicht mehr bezahlen können. Das Dilemma der kirchlichen Schulen: Das Schulgeld kann nicht weiter erhöht werden, da man sonst noch mehr Kinder verliert – schon jetzt zahlt in allen Schulen meines Ordens nur ein sehr geringer Teil der Familien das tatsächliche Schulgeld für ihre Kinder, während die meisten Reduktionen bekommen und viele Kinder aus bedürftigen Familien sogar fast oder ganz gratis die Schulen besuchen. Die Lehrer müssen aber dennoch bezahlt und die Schulgebäude erhalten oder renoviert werden. Die Schere zwischen sinkenden Einnahmen und den immer weiter steigenden Ausgaben geht somit immer weiter auf.

Aus diesem Grund sind kirchliche Kindergärten, Schulen und sonstige Institutionen dringend auf Unterstützung angewiesen. Zwar versuchen wir auch nach besten Kräften, lokale Spender zu sensibilisieren, aber ohne Hilfe von Organisationen und Partnern aus dem Ausland würden wir es oft nicht mehr schaffen. Aus diesem Grund nochmals tausend Dank für jede Hilfe.

Sr. Mona Corbani
Barmherzige Schwestern von Besançon

ICO-Projekte

Ein herzlicher Dank an die Spenderinnen und Spender ...

Unser Mitarbeiter Stefan Maier hat viel Neues von den Projekten der ICO im Libanon und im Irak mitgebracht. Unsere Partner vor Ort wissen übrigens sehr wohl, dass die Hilfe kein Verdienst der ICO als solcher, sondern Ihnen, unseren Spenderinnen und Spendern, zu verdanken ist! Und dafür wollen wir Ihnen einen herzlichen Dank aussprechen!

Vorstand der ICO

Libanon - Hammana
Spielgeräte und Spielzeug
für den Kindergarten

Ein neuer Partner für ICO ist die Schule der Schwestern vom Guten Hirten in der Ortschaft Hammana im Schufgebirge, ca. 35 Kilometer östlich der libanesischen Hauptstadt Beirut. In dieser 1892 gegründeten Schule werden christliche, drusische und muslimische Kinder gemeinsam unterrichtet. Im laufenden Schuljahr sind es 196 Kinder, von denen 45 Prozent Christen, 40 Prozent Drusen und 15 Prozent Muslime sind. Da es gerade im Schufgebirge während des libanesischen Bürgerkrieges (1975-90) zu schrecklichen Grausamkeiten und Massakern gekommen ist, spielt das gemeinsame Aufwachsen der Kinder unterschiedlicher religiöser Konfession eine wichtige Rolle bei der so nötigen gesellschaftlichen Versöhnung.

Die Oberin des Hauses ist derzeit Sr. Thérèse Moussaïem, die lange Zeit in der syrischen Hauptstadt Damaskus tätig war. Noch vor Beginn des Krieges in Syrien setzte sie sich für die vielen irakischen Flüchtlinge ein, die damals vor dem Bürgerkrieg in ihrer Heimat nach Syrien geflohen waren. Wieder zurück in ihrer libanesischen Heimat wurde Sr. Thérèse mit der Leitung des Hauses in Hammana betraut, wo Kindergarten und Schule zwar sehr lebvoll von den Schwestern geführt werden, aber ansonsten recht arm an Ressourcen, Material und Mitteln sind.



Die Kinder von Hammana und Sr. Thérèse Moussaïem bedanken sich für die Hilfe der ICO-Spender.

Ein besonderes Anliegen ist Sr. Thérèse eine bessere Ausstattung des armselig ausgestatteten Kindergartens mit Spielgeräten und pädagogischem Material. Groß war deshalb ihre Freude, als sie erfuhr, dass die ICO einen Betrag von 7.000 Euro zur Verfügung stellt, um dieses Ziel zu realisieren. Zusammen mit den Kindern des Kindergartens dankt Sr. Thérèse der ICO und allen Spendern für die wertvolle Unterstützung!

Ein besonderer Dank gilt dabei den Schülern der Volksschule Bürmoos (Salzburg), die auf Initiative ihrer engagierten Religionslehrerin Ursula Ketz während der Fastenzeit 300 Euro für dieses Projekt durch eine Butterbrotaktion gesammelt haben.



Foto: ICO

Die Kinder der Volksschule Bürmoos haben 300 Euro für den Kindergarten in Hammana gesammelt.



Foto: Stefan Maier

Schon die Jüngsten zeigen stolz ihre ersten gelungenen Versuche im Schreiben.

Impressum: Eigentümer, Verleger und Herausgeber: Hilfswerk Initiative Christlicher Orient, Friedensplatz 2, 4020 Linz, Österreich (Alleineigentümer). – Redaktion: Georg Pulling, Wien. – Layout: Peter Zeillinger, Wien. – Druck: Trauner Druck Linz. – Verlags- und Herstellungsort: Linz. – Österreichische Post AG / Sponsoring Post BNPA 4020 Linz GZ 10Z038385S. – Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Das ICO-Magazin informiert über die Christen in den Ländern des Orients.



Foto: Stefan Mader

**Libanon - Baskinta
Heizöl für den Winter**

Ein bewährter Partner der ICO im Bildungsbereich ist die Schule St. Vinzenz der Barmherzigen Schwestern von Besançon in der Ortschaft Baskinta im Libanongebirge. Hier werden im aktuellen Schuljahr 2018/19 371 Kinder, darunter auch 20 syrische Flüchtlingskinder, unterrichtet. Die Direktion hat damit zu kämpfen, dass immer mehr Familien aufgrund wirtschaftlicher Probleme das Schulgeld für ihre Kinder nicht mehr aufbringen können. Bereits im letzten Schuljahr hatte die ICO mit einem Betrag von 20.000 Euro 48 Schülerinnen und Schüler von St. Vinzenz bei der Bezahlung ihrer Schulkosten unterstützt und die Oberin des Hauses, die noch junge Sr. Marie Harika, hofft sehr darauf, dass sich diese Geste der Solidarität auch heuer wiederholen möge.

Bereits erhalten hat Sr. Marie vor einigen Monaten einen Unterstützungsbeitrag der ICO in Höhe von 6.000 Euro für den Ankauf von Heizöl, um das Internat und die Klassenzimmer während der kalten Wintermonate aus-



Foto: Stefan Mader

reichtend heizen zu können. Baskinta liegt nämlich hoch oben im Gebirge, wo es monatelang bitterkalt sein kann und jedes Jahr fallen beträchtliche Kosten für Heizöl an. Auch andere Hilfsorganisationen wie etwa die päpstlichen Missionswerke und die französische Organisation Oeuvre d'Orient stellten glücklicherweise Geldmittel für diesen Zweck zur Verfügung.

Der Lieferant des Heizöls sei glücklicherweise sehr entgegenkommend und würde das benötigte Heizöl bei Bedarf immer sofort liefern, obwohl er dann oftmals lange darauf warten müsse, dafür bezahlt zu werden, erzählt Sr. Marie. Die Schwestern versuchen natürlich auch auf vielerlei Arten wohlhabende Libanesen zu sensibilisieren, aber das sei zunehmend schwierig. Heute müssten sogar Wohlhabende auf ihre Ausgaben achten – dazu komme auch, dass es in der landwirtschaftlich geprägten Bergregion um Baskinta ohnehin nur wenige wohlhabendere Bewohner gibt, sagt Sr. Marie.

**In eigener Sache
Liebe Leserinnen und Leser!**

Die ICO startet die neue Initiative „Hilfe für Kinder – Investition in die Zukunft“. Dabei geht es darum, Kindergärten, Schulen und Internate verschiedener kirchlicher Partner durch diverse Kleinprojekte bei dringenden Reparaturen oder beim Ankauf von pädagogischem Material unterstützen bzw. durch Bildungspatenschaften Kinder aus bedürftigen Familien den Schulbesuch zu ermöglichen.

Ihre Unterstützungsmöglichkeit!

Bildungspatenschaften
(€ 30,- / Monat, um Kindern aus bedürftigen Familien den Schulbesuch zu ermöglichen)

Dauerauftrag in beliebiger Höhe
für die Aktion „Hilfe für Kinder - Investition in die Zukunft“ (die Mittel werden jeweils dort verwendet, wo gerade der dringendste Bedarf herrscht)

Einmalige Spende
für die Aktion „Hilfe für Kinder - Investition in die Zukunft“

Alle weiteren Infos unter: www.christlicher-orient.at

**Irak - Sulaimaniyya
Ein geschützter Raum für Kinder**

Seit 2017 betreibt die chaldäische Pfarre St. Josef im nordirakischen Sulaimaniyya einen Kindergarten, der Teil eines neuen pastoralen Zentrums ist, in dem sich auch einige Klassenzimmer für den Religionsunterricht, Wohnungen für den Pfarrer und pfarrliche Mitarbeiter sowie Gästezimmer befinden. Der Kindergarten soll ein geschützter Raum sein, wo Kinder erste eigene Erfahrungen außerhalb der eigenen Familie sammeln und schon in jungen Jahren soziale Erfahrungen auf spielerische Weise erfahren sollen. Eine wichtige Funktion des Kindergartens ist auch die Entlastung der Eltern, da vielfach beide Elternteile arbeiten müssen, um den Lebensunterhalt der Familie bestreiten zu können.

Der Kindergarten soll sich eigentlich selbst erhalten können, aber noch ist dringend Hilfe von außen nötig, da die anfallenden Kosten nicht zur Gänze auf die Familien umgelegt werden können. Dies insbesondere auch deshalb, weil hier nicht nur die Kinder von bessergestellten Familien Aufnahme finden sollen, sondern gerade auch jene aus finanziell schlechter gestellten Familien. Aufgrund der häufigen Stromausfälle muss auch ein eigener Notstrom-Generator betrieben werden, was hohe Kosten verursacht (ca. ein Viertel aller anfallenden Kosten). Eine finanzielle Unabhängigkeit der Einrichtung wäre also ins-



Foto: ICO

26 christliche und muslimische Kinder besuchen den Pfarrkindergarten St. Josef.

besondere dann zu erreichen, wenn sich die staatliche Stromversorgung verbessern würde.

Der Kindergarten, der Familien aller Konfessionen offen steht, wird derzeit von 26 Kindern besucht, von denen die Hälfte Christen sind. Die Verantwortlichen hoffen aber, dass die Zahl der Kinder im Laufe der Zeit weiter ansteigen wird, sobald sich die Einrichtung gut etabliert hat. Im aktuellen Schuljahr kann ca. die Hälfte der laufenden Kosten des Kindergartens durch Kostenbeiträge der Eltern und lokale Spenden abgedeckt werden. Für die andere Hälfte, rund 22.000 Euro, ersucht Pater Ayman Aziz Hermiz, der Gemeindepfarrer, die ICO um Unterstützung.

**Irak-Telskof
Einsatz für Menschen mit Behinderung**

Die gemeinsame Solidaritätsaktion der ICO mit der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände (AKV) und Christen in Not (CIN) (ehemals Christian Solidarity International-Osterreich) in der nordirakischen Ninive-Ebene ging über die vergangenen Monate weiter. Insgesamt konnten bereits mehr als 600.000 Euro für die „Aktion Heimkehr“ gesammelt werden, an der sich auch die Kardinal-König-Stiftung und die Diözese Linz beteiligten. Auf Ersuchen der chaldäischen Pfarre von Telskof wurde vor Kurzem ein Kleinbus angeschafft, damit die älteren Schüler und Studenten eine Transportmöglichkeit nach Mosul besitzen. Weiterführende Schulen bzw. die Möglichkeit für den Besuch einer Universität gibt es - in einer vernünftigen Nähe - nur in Mosul. „Bildung ist uns ein ganz wesentliches Anliegen“, so ICO-Generalsekretärin Romana Kugler. Wenn die Eltern wissen, dass es für ihre Kinder entsprechende Bildungsmöglichkeiten vor Ort gibt, dann würden sie viel eher in ihrer Heimat bleiben.

Eine besonders benachteiligte Gruppe vor Ort sind dabei Menschen mit Behinderung. Deshalb wird der angeschaffte Bus auch so ausgestattet sein, dass er für Behindertentransporte eingesetzt werden kann. Für Menschen mit Behinderung, Kinder wie Erwachsene, gibt es in der chaldäischen Pfarre in Telskof regelmäßige Aktivitäten, der Transport sei bisher aber für viele ein großes Problem ge-



Foto: Stefan Mader

Pfarrer Salar (links) erklärt Mitgliedern der ICO-Kurdistan-Reise seine Pläne für Telskof.

wesen, informierte Pfarrer Salar Bodagh. Für die Zukunft plant der Pfarrer auch ein eigenes Behindertenzentrum.

Aktuell unterstützen die Organisationen ein neues Landwirtschaftsprojekt in der Kleinstadt Telskof, mit dem die örtliche Pfarre für einige Bewohner des Ortes Beschäftigungsmöglichkeiten schaffen will.

Besonders erfreulich: Das von den Hilfsorganisationen finanzierte Sozial- und Kommunikationszentrum in Telskof steht unmittelbar vor der Fertigstellung. Zuletzt gab es wegen starker Regenfälle einige Verzögerungen. Das Zentrum beherbergt auch ein kleines Cafe. Bis zu 15 Personen werden hier einen Arbeitsplatz bekommen.



Foto: Caritas-Jerusalem

Israel/Palästina

„Wir brauchen endlich einen gerechten Frieden“

Sr. Bridget Tighe leitet seit 2018 die Caritas Jerusalem. Sie kann dabei auf fast 50 Jahre Erfahrung im Dienst an den Menschen im Nahen Osten zurückgreifen. Die gebürtige Irin spricht im Interview Klartext über die politische Situation im Heiligen Land, die Aufgaben der Caritas und ihre persönliche Motivation für ihren Einsatz. – Interview: Georg Pulling.

Eine Frau an der Spitze einer Organisation wie der Caritas ist für Palästina wahrscheinlich keine gewöhnliche Situation. Werden sie von der Bevölkerung akzeptiert? Ich bin nicht die erste Frau an der Spitze der Caritas. Claudette Habesh war mehr als 20 Jahre Caritasdirektorin. Sie ging 2013 in Pension. Aber es stimmt schon, dass es wenige weibliche Führungskräfte in Palästina gibt. Ein-

ge gibt es aber schon, sogar in Gaza. Persönlich habe ich keine Probleme, ich werde von den Menschen akzeptiert. Die Palästinenser sind ja vertraut mit Ordensfrauen, die in Schulen oder Krankenhäusern verantwortungsvolle Positionen inne haben, weniger wohl mit Frauen, die große Organisationen führen. Ganz generell glaube ich aber, dass die Leute Fähigkeiten und Kompetenzen respektieren, ganz gleich ob von Männern oder Frauen. Freilich, und das ist wohl in vielen Ländern so: Frauen müssen härter dafür arbeiten, dass sie in verantwortungsvollen Positionen respektiert werden.

Welches sind aktuell die größten Herausforderungen für die Caritas-Jerusalem?

Wir stehen vor so vielen Aufgaben, dass es schwer ist, hier eine Wertung vorzunehmen. Die große Herausforderung, die allen anderen zugrunde liegt, ist die fortwährende Besetzung Palästinas und es ist keine gerechte Lösung dieses Problems in Sicht. Eine große Herausforderung ist die Spaltung zwischen der palästinensischen Regierung und der Hamas, die de facto in Gaza regiert. Die Caritas-Jerusalem ist der humanitäre Flügel der katholischen Kirche im Heiligen Land und wir sind nicht politisch; aber die politischen Gegebenheiten beeinflussen unsere Arbeit natürlich.

In der Westbank (Anm.: Westjordanland) versuchen wir ein paar Arbeitsprojekte umzusetzen, mit denen die Menschen ein Einkommen generieren können. Aber damit das funktioniert, müssen sich die Menschen frei bewegen können, es braucht offene Märkte und Zugang zu Bildung und Entwicklung. Eigentlich ganz normale Voraussetzungen,

aber den Palästinensern werden sie vorenthalten.

In Gaza besteht die größte Herausforderung in der ständig zunehmenden Armut. Mehr als zwei Millionen Menschen sind gefangen in einem Gebiet, das 41 Kilometer lang und zwischen sechs und zwölf Kilometer breit ist. Das macht gerade einmal 360 Quadratkilometer. Die Menschen haben in Gaza jede Hoffnung verloren.

Die Caritas stellt in Gaza eine Basis-Gesundheitsversorgung bereit. Für Kinder, die vom Krieg traumatisiert sind, gibt es psychologische Hilfe. Und wir stellen auch humanitäre Nothilfe bereit, wenn es wieder Krieg gibt oder eine Umweltkatastrophe passiert. Dafür die notwendigen finanziellen Mittel aufzutreiben, gerade wo die Not immer größer wird, das ist eine immense Herausforderung.

Wie ist denn die Lage in Gaza?

Das erste Mal in Gaza war ich 2009, kurz nachdem der Krieg von 2008/09 vorbei war. Ich hatte schon zuvor mit Flüchtlingen gearbeitet und ich hatte Erfahrung mit Armut, aber ich war schockiert vom Kontrast, als ich vom reichen Israel nach Gaza kam. Gleich nach der Grenze erwarteten mich bittere Armut und zwei Millionen eingesperrte Menschen. Später, als ich von 2015 bis 2018 in Gaza lebte und die Menschen näher kennenlernte, war ich sehr beeindruckt von ihrer Widerstandskraft, vor allem von jener der Frauen.

Die Blockade Gazas dauert nun schon das zwölfte Jahr an. Und nun wurden auch die Mittel des USAID-Fonds gestrichen. (Anm.: Die USA haben 2018 auf Weisung von Präsident Donald Trump mehr als 200 Millionen Dollar an Hilfen für die Palästinenser im Gazastreifen und Westjordanland gestrichen.) Das bringt für die Menschen nur noch mehr Not und Elend und nimmt ihnen auch noch die letzte Hoffnung. Das trifft besonders auf die jungen Menschen zu. Dass tausende Menschen, vor allem junge Männer, jeden Freitag demonstrieren, ist ein Symptom



Foto: Caritas-Jerusalem

In der Caritas engagieren sich Christen und Muslime gemeinsam für ihre Mitmenschen.

dieser ständig zunehmenden Verzweiflung. Wo es keine Hoffnung mehr gibt, gibt es auch keine Angst. Die Bewohner von Gaza sind eingesperrt und von der internationalen Gemeinschaft ausgeschlossen. Das ist potenziell eine ausgezeichnete Brutstätte für Radikalismus.

Was müsste geschehen, damit zumindest die humanitäre Krise in Gaza gelöst werden kann?

Erstens: Die Grenzen müssten geöffnet werden. Es muss den Menschen erlaubt werden, dass sie reisen können - um zu arbeiten, um andere Familienmitglieder zu besuchen, um zu studieren oder zu heiraten. Und damit sie mit den anderen Palästinensern in der Westbank in Kontakt kommen können. Sie alle sind ja Palästinenser und es sollte ihnen möglich sein, zu leben wo sie wollen in Palästina.

Die israelischen Behörden wären auch so in der Lage, die Menschen so zu kontrollieren, dass potenzielle Terroristen nicht nach Israel gelangen. Aber junge Menschen einzusperren ohne direkten Zugang zur übrigen Welt außerhalb des Gaza-Streifens – das produziert mehr poten-



Foto: Caritas-Jerusalem

Managerin, Krankenschwester, Ordensfrau

Bridget Tighe wurde in Irland geboren. Mit 17 ging sie nach England, wo sie in London eine Ausbildung zur Krankenschwester absolvierte. 1965 trat sie in den Orden der Franziskanischen Missionare der Göttlichen Mutter ein. Rund 25 Jahre setzte sie sich für Flüchtlinge in Jordanien ein, vor allem als Krankenschwester und Hebammen. Sr. Bridget beherrscht fließend Arabisch. Sie studierte zudem Theologie in Cambridge und absolvierte einen Hochschullehrgang für Wirtschafts-Ökonomie in London. 1993 gründete sie das renommierte Margaret-Beaufort-Institut für Theologie in Cambridge und war für einige Jahre Vize-Rektorin des internationalen ökumenischen Instituts für fortgeschrittene theologische Forschung in Jerusalem (Tantur). Bevor sie 2018 Caritas-Direktorin wurde, leitete sie für einige Jahre das medizinische Zentrum der Caritas in Gaza.

Caritas-Jerusalem

Die Caritas-Jerusalem wurde 1967 nach dem Sechstagekrieg gegründet. Sie gehört organisatorisch zum Lateinischen Patriarchat von Jerusalem. Die Caritas ist in Ost-Jerusalem, dem Westjordanland und im Gaza-Streifen tätig. Insgesamt profitieren jedes Jahr rund 30.000 Personen von den Aktivitäten der Hilfsorganisation. Die Hilfe kommt dabei Christen wie Muslimen gleichermaßen zugute. Und auch bei den Mitarbeitern gilt: Es zählen Kompetenz und Engagement und nicht die Religion. Unter den rund 100 Mitarbeitern und vor allem Mitarbeiterinnen gibt es auch viele Muslime.

Die Caritas-Aktivitäten sind vielfältig. Die Caritas stellt beispielsweise im Gaza-Streifen mit mobilen Kliniken für unzählige Menschen die Gesundheitsversorgung sicher. Im Westjordanland und in Jerusalem ist die medizinische Versorgung zwar wesentlich besser, viele Menschen haben aber keine Versicherung und könnten sich ohne finanzielle Unterstützung der Caritas ihre Behandlungen nicht leisten.



Im Rahmen eines Mikro-Kredit-Projekts können sich Palästinenser ein kleines Unternehmen aufbauen oder ihre landwirtschaftlichen Güter modernisieren. Für Frauen gibt es Ausbildungslehrgänge, etwa zur Schneiderin.

Ein besonderes Anliegen ist der Caritas die Jugend. Neben Sommercamps und anderen Freizeitaktivitäten gibt es zahlreiche ständige Jugendtreffs. Aber auch für die alten Menschen ist die Caritas aktiv. So betreibt sie im Westjordanland beispielsweise ein Altenheim. Viele Projekte der Caritas werden von der ICO unterstützt.



Die Caritas trägt wesentlich zur medizinischen Versorgung in Gaza bei.

zielle Terroristen und nicht weniger.

Zweitens: Es bräuhete massive Investitionen in die Infrastruktur von Gaza. Ich nenne nur Abwassermanagement, Trinkwasserversorgung, Elektrizität, Abfallentsorgung und so weiter. Drittens: Massive Investitionen in die Gesundheitsversorgung, in Bildung und ein Sozialsystem

Foto: Caritas-Jerusalem

sind dringend notwendig. Israel hat das Recht und die Pflicht, seine Bürger zu schützen, aber nochmals: Eine wachsende junge Bevölkerung wegzusperren ohne Hoffnung wird Israel auf lange Sicht nicht mehr Sicherheit bringen. Israel hat die Möglichkeiten, tatsächlich gefährliche Personen herauszufiltern und zugleich der großen Mehrheit der Bevölkerung von Gaza Würde und Hoffnung zu geben. Diese Menschen sind keine Terroristen sondern unschuldige Opfer. Die internationale Staatengemeinschaft muss endlich handeln und diese Situation lösen.

Wie geht es den Christen vor Ort? Haben sie noch Hoffnung?

Von zwei Millionen Menschen in Gaza sind vielleicht noch 800 Christen, ganze Familien und vor allem die jungen Leute nützen jede Chance, um aus Gaza wegzukommen. Und wenn die Jungen gehen, dann sieht es um die Zukunftsfähigkeit der kleinen christlichen Gemeinschaft in Gaza sehr düster aus. Ältere Menschen lieben Gaza und wollen bleiben, aber die christlichen Jugendlichen sehen vor Ort keine Zukunft mehr, sie sehen keine Hilfe der internationalen Gemeinschaft und sie verlieren jede Hoffnung.

Israel und Palästina

Nur etwa 170.000 arabischsprachige Christen leben noch in ihrer angestammten Heimat; 120.000 in Israel, 50.000 im Westjordanland samt Ost-Jerusalem und ca. 1.000 im Gaza-Streifen. Die Mehrheit der weltweit auf ca. 500.000 geschätzten palästinensischen Christen lebt damit längst in Europa, Nord- und Südamerika sowie in den Golfstaaten. Vor allem in Israel kommt noch einmal eine große Zahl zugezogener Christen hinzu, die auf bis zu 100.000 geschätzt wird. (Man nennt sie auch Hebräisch sprechende Christen.)

Sowohl in Israel wie auch in den Palästinensischen Autonomiegebieten sind die Christen damit eine verschwindend kleine Minderheit. - In Israel angesichts von rund 75 Prozent Juden und 18 Prozent Muslimen, in Palästina angesichts von rund 98 Prozent Muslimen. - Vor allem in Palästina spielen die Christen aber eine weit über ihren Bevölkerungsanteil hinausgehende Rolle; vor allem im Bereich der Bildung, der sozialen und medizinischen Dienste. So erfolgt etwa ein Drittel der Krankenversorgung in Palästina durch christliche Einrichtungen.

Die (arabischen) Christen in Israel sind als Bürger des Landes in einer besseren wirtschaftlichen und sozialen Situation als ihre Glaubensgeschwister in Palästina, sind aber nicht wirklich als gleichberechtigte Bürger akzeptiert.



tiert. Dies zeigt sich etwa daran, dass Christen (wie auch Muslime) – wohl aus Misstrauen des israelischen Staates heraus - keinen Wehrdienst ableisten müssen. Christen werden mitunter bei der Vergabe von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen oder der Kreditvergabe benachteiligt, selbiges gilt für den Wohnungsmarkt. Familienzusammenführungen mit Angehörigen aus dem Westjordanland oder Gaza sind so gut wie unmöglich. Es gibt zwar einige wenige christliche Abgeordnete im israelischen Parlament, ihr politischer Einfluss ist allerdings äußerst gering. In den letzten Jahren hat der jüdische Fundamentalismus bzw. Extremismus gegen Christen in Israel zugenommen.

Die zu fast 100 Prozent arabischen Christen in Palästina leiden so wie alle Bewohner unter der israelischen Besatzung, verknüpft mit einer katastrophalen Wirtschaftssituation. Auch der zunehmende islamistische Fundamentalismus macht den Christen zu schaffen. Das hat in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten zur Auswanderung zahlreicher Christen geführt.

In Palästina sind die arabischen Christen integraler Bestandteil der Gesellschaft. Sie haben einen begrenzten Einfluss in der Politik, stellen etwa auch in einigen Städten die Bürgermeister (u.a. in Bethlehem). Die christlichen Schulen und Kindergärten, Universitäten, Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen und weiteren sozialen Dienste werden von der muslimischen Mehrheit geschätzt.

Foto: Caritas-Jerusalem



Muttertagsfeier im Westjordanland: Die Caritas sorgt sich auch um ältere Menschen.

Da unterscheiden sich die Christen nicht von der Mehrheit.

Kann man diesen Exodus stoppen und wenn ja wie?

Der Exodus wird stoppen, und es werden auch einige Christen zurückkehren, wenn es endlich einen gerechten Frieden und Gleichberechtigung für alle gibt.

Wie wird die Arbeit der Caritas von den israelischen und palästinensischen Behörden gesehen und wie von der jüdischen und muslimischen Gesellschaft?

Weil wir eine kirchliche, unpolitische und humanitäre Organisation sind, werden wir von den israelischen und palästinensischen Behörden gut akzeptiert. Viele unserer Mitarbeiter und die Mehrheit der Menschen, denen wir helfen, sind Muslime. Wir haben sehr gute Beziehungen zu ihnen. Was die jüdische Gesellschaft betrifft: Wir haben Kontakt zu Regierungsangestellten, haben aber keine jüdischen Mitarbeiter und auch keine jüdischen Begünstigten. Unser Kontakt zur jüdischen Gemeinschaft besteht einfach in der alltäglichen Interaktion. Und wir haben keine Probleme.

Die Caritas-Jerusalem hat keine Hilfsprojekte für Hebräisch sprechende Christen laufen. Wäre das nicht auch notwendig?



Von Frau zu Frau – Die Stärkung der Frauen ist St. Bridget ein besonderes Anliegen.

Die Caritas-Jerusalem wurde nach dem Krieg von 1967 errichtet, um die humanitären Nöte der Palästinenser in der Westbank, in Ost-Jerusalem und im Gaza-Streifen zu lindern, unabhängig von Religion, Rasse oder Geschlecht. Und wir arbeiten immer noch nach diesem Mandat. Und weil es keine Hebräisch sprechenden Christen in diesen Gebieten gibt, gibt es auch keine Angebote für diese Gruppe, wie auch für keine anderen Christen in Israel.

Worin liegt ihre persönliche Motivation, ihr Leben in den Dienst an den Menschen im Orient zu stellen?

Ich bin einem franziskanischen missionarischen Orden beigetreten und mein erster Einsatz war in den 1970er-Jahren in Jordanien, wo der Orden sich um die Armen kümmerte. Die meisten davon waren palästinensische Flüchtlinge. Ich lernte die Geschichte, Sprache und Kultur der Region, und in Absprache mit meinen Vorgesetzten kam ich immer wieder in den Nahen Osten und war in Jordanien und in Jerusalem im Einsatz. 2014/15 gab es dann für mich die Möglichkeit, für die Caritas-Jerusalem in Gaza tätig zu sein. Meine persönliche Motivation für meine Arbeit – und das ist zugleich auch meine Berufung als Franziskanerin – ist einfach, den Armen zu dienen, ungeachtet ihrer Religion, Rasse oder des Geschlechts.

Foto: Caritas Internationalis/Kenneth D. Khatib

ICO-Broschüre „Christentum im Orient“

Einen aktuellen wie historischen Überblick über das Christentum im Orient bietet eine neue ICO-Broschüre, die vor kurzem erschienen ist. Das 36 Seiten starke Heft stellt alle Kirchen vor, die im Nahen Osten beheimatet sind bzw. dort wirken.

Verschaffen Sie sich einen kompakten Einblick in die faszinierende kirchliche Vielfalt des Orients. Lernen Sie die Assyrische Kirche des Ostens kennen, die Chaldäische Kirche, die Koptisch-orthodoxe und Koptisch-katholische Kirche, die Syrisch-orthodoxe und Syrisch-katholische Kirche, die Maroniten und die Orthodoxen Patriarchate von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien. Sie finden grundlegende Informationen zur



Melkitischen Kirche, zur Armenisch-apostolischen und Armenisch-katholischen Kirche sowie zur äthiopischen und eritreischen Kirche. Aber auch über die Römisch-katholische Kirche und die Kirchen der reformierten Tradition beinhaltet die Broschüre einiges Wissenswertes.

Warum kam es überhaupt zur Kirchentrennung, was verbindet aber auch die Kirchen? Auch darüber informiert die Broschüre. Und schließlich die Frage: Wie geht es den Christen im Nahen Osten und wie viele gibt es überhaupt noch? Darüber geben ausführliche Länderprofile zum Irak, Syrien, Libanon, Jordanien, Israel/Palästina, Ägypten, Türkei, Iran und der Arabischen Halbinsel Auskunft.

Die Broschüre „Christentum im Orient“ ist bei der ICO (Kontakt Seite 23) zum Preis von € 5,- (ab 5 Stück € 4,-) erhältlich.

Lateinisches Patriarchat von Jerusalem

Das Lateinische Patriarchat von Jerusalem ist für die – laut eigenen Angaben – bis zu 150.000 römisch-katholischen Gläubigen in Israel, Jordanien, Zypern und den Palästinensischen Gebieten zuständig. Es repräsentiert die Römisch-katholische Kirche in einer Region, wo die Christen allgemein, und die Katholiken noch viel mehr, nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung darstellen.

Die Ursprünge des Patriarchats liegen in der Zeit der Kreuzfahrer, die sich als „Lateiner“ bezeichneten. Die Kreuzfahrer gründeten damals allerdings kein neues Patriarchat sondern setzten auf die vorhandenen orthodoxen Patriarchenstühle katholische Geistliche. Spätestens mit dem Fall Akkos 1291 war diese Ära aber vorbei. Im Jahr 1847 gründete Papst Pius IX. schließlich ein neues Patriarchat. Denweilen spielten schon seit dem 14. Jahrhundert vor allem die Franziskaner eine bedeutende Rolle im Heiligen Land, mit der Errichtung des Patriarchats kamen dann auch viele weitere katholische Orden in die Region.

Bis 1987 waren alle Amtsinhaber im Patriarchat Italiener; danach folgten mit den Erzbischöfen Michel Sabbah (1987-2008) und Fouad Twal (2008-2016) ein Palästinenser und ein Jordanier. Aktuell leitet der italienische Franziskaner Pierbattista Pizzaballa als Apostolischer Administrator das Patriarchat. Dieser verwaltet die Diözese bis zur Ernennung eines neuen Patriarchen.

In Israel ist die katholische Kirche des lateinischen Ritus mit 6 Pfarrgemeinden vertreten, in Palästina mit 12, in



Katholische Marienwallfahrt in der israelischen Hafenstadt Haifa.

Jordanien mit 33 und in Zypern mit einer. Dazu kommen noch drei Pfarren in den USA für die ausgewanderten Katholiken.

In der Regel ist in den Gemeinden Arabisch die Liturgiesprache, es gibt aber auch „pastorale Missionen“ für anderssprachige Gläubige. Dazu zählen auch mehrere hebräischsprachige Gemeinden; ihnen gehören einerseits einige Katholiken jüdischer Herkunft sowie christliche Ehepartner von Juden an. In den vergangenen 20 Jahren gab es andererseits zudem eine wachsende Einwanderung nichtjüdischer Arbeitsimmigranten nach Israel, die zum Teil in Zeiten der Intifada palästinensische Arbeiter ersetzen. Darunter sind Katholiken aus Rumänien, Sri Lanka, den Philippinen oder aus afrikanischen Ländern.

Dem Lateinischen Patriarchat gehören rund 90 Priester an, 73 Frauenorden und 32 Männerorden wirken zudem im Heiligen Land. Das Patriarchat bzw. diese Gemeinschaften unterhalten viele Werke in den Bereichen Bildung und Gesundheitsvorsorge. Dazu gehören beispielsweise 41 Schulen und 35 Kindergärten sowie eine Universität in Madaba (Jordanien).



Erzbischof Pierbattista Pizzaballa leitet seit 2016 als Apostolischer Administrator das Patriarchat.



Prägnanter Anblick: Die Türme der Patriarchatskirche und des Patriarchatssitzes in der Jerusalemer Altstadt.

Feierstunde im österreichischen Pilger-Hospiz in Jerusalem

Das älteste nationale Pilgerhospiz in der Jerusalemer Altstadt ist weit mehr als nur ein Beherbergungsbetrieb. Es ist vor allem auch ein Ort der Verständigung zwischen Christen, Muslimen und Juden.

Das älteste nationale Pilgerhospiz in der Jerusalemer Altstadt ist weit mehr als nur ein Beherbergungsbetrieb. Es ist vor allem auch ein Ort der Verständigung zwischen Christen, Muslimen und Juden.

Kardinal Christoph Schönborn hat am 25. April die „Casa Austria“, den neuen Zubau zum österreichischen Pilger-Hospiz in Jerusalem gesegnet. 13 Wohneinheiten kommen durch die „Casa Austria“ an der nördlichen Front des Grundstücks zusätzlich zu den 32 bestehenden Gästezimmern hinzu. Das Pilgerhaus der katholischen Kirche Österreichs in Jerusalem wird jährlich von rund 80.000 Österreichern und Gläubigen aus aller Welt besucht.

Die Pläne der „Casa Austria“ stammen vom israelischen Architekten Zeev Baran, umgesetzt wurde es vom palästinensischen Bauunternehmen Darwish aus einem Jerusalemer Vorort. Das Bauprojekt verbindet somit die Völker und Religionen.

Rektor Markus Bugnyar über den Gründungsauftrag: „Unser Tun gilt den Pilgern, als dezidiert kirchliche Einrichtung im Heiligen Land.“ Das Hospiz schaffe auch Arbeitsplätze und trage mit 36 lokalen Angestellten auch einen „effizienten Beitrag zur Entwicklung des Landes“ bei. Im interreligiösen Bereich habe man sich für Juden, Muslime und Christen gleichermaßen geöffnet, so Bugnyar: „Jerusalem verstehen wir als Lernort des Zusammenlebens.“

Auch soziale Anliegen seien wichtig, sagt der Rektor: „Ob es nun um Menschen in Krankheit oder um Wohn-



Blick vom Dach des Pilger-Hospizes auf die Altstadt von Jerusalem (im Hintergrund der Feisendom).



Der Wiener Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn segnet die neue „Casa Austria“.



Seit 1863 weht – mit Unterbrechungen - die österreichische Flagge im Herzen der Jerusalemer Altstadt.

raumsanierungen geht, um Ausbildung oder Schulgelder. Wir versuchen zu helfen, wo wir können; auch und insbesondere der katholischen Pfarre in Gaza.“ Hospiz-Rektor Georg Gatt gründete 1879 die Missionsstation Gaza, aus der die heutige katholische Stadtpfarre „Zur Heiligen Familie“ hervorging.

Älteste nationales Pilgerhaus im Heiligen Land
Das Österreichische Hospiz ist das älteste nationale Pilgerhaus im Heiligen Land und liegt an der Via Dolorosa. Das Grundstück für das Hospiz wurde 1855 erworben. Acht Jahre später konnte der großzügig dimensionierte Neubau eingeweiht werden. Bis 1918 war das Hospiz Schwerpunkt der österreichischen Präsenz im Orient.

Im Ersten Weltkrieg konfiszierten die Briten das Gebäude. Es wurde in ein Waisenhaus für einheimische Kinder umgewidmet, aber im Sommer 1919 wieder zurückgegeben. 1939 wurde das Haus von den Briten als „deutsches Eigentum“ erneut beschlagnahmt, 1948 wurde das Hospiz von den Jordanern als Lazarett und Krankenhaus für die arabische Bevölkerung eingerichtet. Das Hospiz wurde schließlich 1985 von Israel wieder seinem österreichischen kirchlichen Eigentümer zurückgegeben.



Foto: Stefan Maier

Prozession zum Georgsfest in der Pfarre Enishke.

Irak

Eine Reise durch's gar nicht so wilde Kurdistan

Wer mit der ICO auf Reisen geht, bekommt Einblicke in Land und Leute, die sonst nicht möglich wären. Wobei es gerade für den Nordirak sowieso keinen anderen „Reiseanbieter“ gibt. Ein exklusiver Reisebericht von **Stefan Maier**.

In der Zeit vom 23. April bis 5. Mai besuchte eine Delegation der Initiative Christlicher Orient (ICO), bestehend aus 22 Personen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz, die Region Kurdistan im Nordirak. Gemäß dem ICO-Arbeitsauftrag „wir informieren – wir besuchen – wir helfen“ war es das Ziel der Reise, unseren Spendern, Förderern und Interessenten durch den persönlichen Besuch in einem der ICO-Schwerpunktländer Informationen aus

erster Hand über Land und Leute und die schwierige Situation der bedrängten Christen und anderer Minderheiten wie etwa der Jesiden zu ermöglichen. Dazu kamen Einblicke in einige geförderten Projekte und wir wollten den Menschen vor Ort zeigen, dass sie vom Rest der Welt nicht vergessen sind. Die Reiseleitung hatte Matthias Disch inne, der in den vergangenen Jahren bereits mehrfach im Auftrag von ICO Gruppenreisen organisiert hatte.

Kurdistan präsentierte sich frühlinghaft grün und von seiner schönsten Seite. Die Landschaft ist berauschend schön und man fühlte sich oft an Karl May's „Durchs wilde Kurdistan“ erinnert. Auf dem Besuchsprogramm standen historische Klöster wie etwa das malerische chaldäische Felsenkloster Rabban Hormids – ehemals Sitz des Patriarchen von Babylon – oder das syrisch-orthodoxe Kloster Mar Mattai, die beide glücklicherweise nicht in die Hände der IS-Terroristen gefallen waren. Besucht wurde aber etwa auch das jesidische Heiligtum in Lalesh, die Zitadelle von Erbil – seit 2014 auf der UNESCO-Liste des Weltkulturerbes – sowie die Basare in Erbil und Sulaimanyia.

Zahlreiche Begegnungen mit einheimischen Christen unterschiedlichster Konfession und mit Kirchenvertretern rundeten das Programm ab. So nahm die Gruppe in der chaldäischen Pfarre Enishke am dortigen Patroziniums-Fest zu Ehren des Hl. Georg ebenso teil wie an der Erstkommunionfeier in der Kathedrale von Dohuk.



Foto: Stefan Maier

Die ICO-Reisegruppe vor dem chaldäischen Kloster „Unsere liebe Frau im Anrenfeld“ bei Alkosh.



Telskof: Eine muslimische Künstlerin malt eine Kirche an die Wand eines vom IS zerstörten Hauses.



Telskof: Aus Patronenhülsen geformte Friedenstaube an der Wand der Georgskirche.

Besucht wurden auch zwei mit Unterstützung der ICO geschaffene bzw. von ICO unterstützte Kindergärten in Enishke und Sulaimanyia.

Brisante politische Situation

Wir trafen auch mit christlichen Inlandsvertriebenen zusammen, deren Dorf erst vor kurzem bei einem Bombardement der türkischen Luftwaffe, das in der Nähe versteckten PKK-Kämpfern galt, in Mitleidenschaft gezogen und in der Folge von den Bewohnern aus Angst verlassen worden war. Diese Begegnung erinnerte die Reiseteilnehmer daran, dass die politische Situation in der Region nach wie vor brisant ist.

Eine Friedenstaube schenkt Hoffnung

Beim Besuch des Dorfes Telskof in der Ninive-Ebene, das in die Hände der IS-Terroristen gefallen und geplündert und schwer zerstört worden war, bekam man einen Eindruck von den Schrecken, dem die christlichen Bewohner dieser Region ausgesetzt waren. Besonders erfreulich war aber zu sehen, dass die schwer zerstörte Georgskirche bereits wunderschön und mit viel Geschmack renoviert worden ist. An der ebenfalls zerstörten Jakobskirche wird gerade gearbeitet. Auch mehrere von der ICO finanzierte Wirtschaftsprjekte im Ort ermutigen die Bewohner zum Bleiben. Eindrucksvoll und hoffentlich bestimmend für eine bessere Zukunft ist eine aus Patronenhülsen geformte Friedenstaube an der Wand der Georgskirche.



Die Delegation besucht den von der ICO finanzierten Kindergarten in Enishke.



Begegnung mit Bischof Raban Al-Quas, dem chaldäischen Bischof von Amadya-Shamkan.



Gemüseverkäufer in Sulaimanyia, der zweitgrößten Stadt in der autonomen Region Kurdistan.



Frühling in Kurdistan: Auf den Bergen liegt noch Schnee doch in den Tälern ist schon alles grün.

Foto: Stefan Maier



Foto: Syrac / Panarabio / Georg Pfaffing

Theologie

Glauben wir eigentlich alles das Gleiche?

Schon in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte wurde über zentrale Inhalte des Glaubens heftig gerungen und gestritten. Und es kam deshalb (und aus politischen Gründen) immer wieder zu Kirchenspaltungen. Im 5. Jahrhundert etwa mit den altorientalischen Kirchen. Glauben aber deshalb katholische und etwa syrisch-orthodoxe Christen nicht Dasselbe? Die Wiener Theologin und Ostkirchenexpertin **Andrea Riedl** mit dem Versuch einer Antwort.

In allen dogmatischen Entscheidungen, um die die Kirche insbesondere in den ersten acht Jahrhunderten in unzähligen Debatten, Schriften, Begegnungen und Kontroversen gerungen hat, wählten die Theologen letztlich nie das Einfache oder Einseitige. Im Gegenteil: Im Bewusstsein dessen, dass die Quelle aller Theologie - die Heilige Schrift - selbst vielstimmig und komplex ist, und dass es die Aufgabe der Theologie ist, die Heilige Schrift entsprechend zu interpretieren und zu vergegenwärtigen, sollte sich diese Vielstimmigkeit bewusst auch im noch jungen

Lehrgebäude der Kirche widerspiegeln. Zu Einseitiges oder Simples wurde oft genug als verfälschende, irreführende, ja der christlichen Botschaft nicht gerecht werdende Lehrmeinung disqualifiziert.

Das Wort „menschlich“ und seine theologische Füllung stand jahrzehntelang im Mittelpunkt einer Debatte, die zu den wichtigsten und nachhaltigsten Profilschärfungen der Alten Kirche zählt. Dass Jesus Christus wahrer Gott ist und nicht etwa ein Geschöpf Gottes, das wenn auch als erstes aller Geschöpfe privilegiert, letztlich aber dennoch nur auf derselben Ebene mit dem von Gott geschaffenen Menschen stand, war bereits auf biblischem Boden geklärt und in Abgrenzung gegen den alexandrinischen Priester Arius am Konzil von Nizäa (325) als Lehre der Kirche festgehalten worden.

Dass Jesus Christus aber auch wahrer Mensch ist, wie die christliche Kernbotschaft von der Menschwerdung Gottes besagt, warf im 5. Jahrhundert eine Reihe theologischer Fragen auf, die angesichts der divergierenden Antwortversuche dringend einer Klärung bedurften: War Christus mehr Gott als Mensch oder umgekehrt? War ein Aspekt seine Natur, der andere letztlich nur eine Art temporäre Hülle oder Verkleidung? Wie ist das Verhältnis von Person und Natur? Kam die Gottheit zum Menschsein hinzu oder umgekehrt?

Es geht um das Heil des Menschen

Was stand auf dem Spiel, dass sich eine ganze Generation berühmter Kirchenväter und zwei Ökumenische Kon-



Foto: <https://www.wiener.com/links-wiener-konkordienverhandlungen-1971>

Der byzantinische Kaiser und die Bischöfe rangen beim Konzil von Chalcedon um die Kircheneinheit.

zilen (Ephesus 431 und vor allem Chalcedon 451) diesen Fragen widmeten, zu deren Lösung die Bibel nicht mehr als das zu füllende Wort von der „Inkarnation des Logos“ (Menschwerdung Gottes) offenbart? Auf dem Spiel stand nicht weniger als das Heil des Menschen: Wenn der Sohn Gottes das Menschsein nur als eine Art Rolle annahm, die er auf der Bühne des göttlichen Heilsplans spielte, dann wurde Gott nicht wirklich und real Mensch, sondern verwandelt(e) sich nach Belieben ähnlich den bekannten Mythen und Motiven der griechisch-römischen Götterwelt mit bleibender Distanz zur Realität des Menschen.

Die Theologen formulierten am Konzil von Chalcedon (451) ein christologisches Bekenntnis, das unter dem Namen „Zwei-Naturen-Lehre“ Eingang in die Theologiegeschichte gefunden hat und einen Rundumschlag gegen Meinungen darstellt, die jegliche Art von Hierarchie der Naturen in Christus vertrat: Das Konzil von Chalcedon bekannte, dass Jesus Christus wahrer, vollkommener Gott und wahrer, vollkommener Mensch ist, ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Teilung, ohne Trennung.

Man wählte diese Formulierung nicht etwa, weil man von Gott nur sagen könne, was er nicht sei, sondern weil jede dieser negativen Aussagen als Schlagwort für die Widerlegung der damit zusammenhängenden falschen Lehren diente, die die Kirchenväter in ihren Schriften detailliert entfalteten.

Monophysiten – Miaphysiten

Was mühsam erungen und zudem als universalkirchliche, weil auf einem Ökumenischen Konzil erzielte Einigungsförmel gedacht war, wurde letztlich dennoch Anlass zur innerkirchlichen Spaltung. Nicht punktuell, aber schrittweise, und nicht nur theologisch, sondern auch kirchenpolitisch motiviert, distanzierten sich jene Kirchen, die wir in unserer heutigen konfessionellen Landschaft als orientalsch-orthodoxe Kirchenfamilie bezeichnen, von der chalcedonensischen Bekenntnisförmel.

Diese Haltung trug ihnen die aus der Geschichte stammende, dann aber polemisch verwendete Bezeichnung „Monophysiten“ (griechisch für diejenigen, die nur eine einzige Natur bekennen) ein: Anstelle einer (Über-)Beto-



Foto: Pro Oriente

Erste Wiener Altorientalenkonkultation von 1971, zu der die Stiftung Pro Oriente geladen hatte.

nung zweier Wirklichkeiten legen die orientalsch-orthodoxen Kirchen den Fokus auf die Einheit, indem sie von der einen menschengewordenen Natur des Gott-Logos sprechen. Von daher werden sie in der heutigen Konfessionskunde mit dem sachlicheren und treffenderen Kunstwort „Miaphysiten“ (griechisch für diejenigen, die eine Natur betonen, ohne aber die zweite zu leugnen) charakterisiert.

Theologischer Durchbruch in Wien

Und heute? Ist Chalcedon bleibende Chiffre für die erste große Kirchenspaltung? Mag der ökumenische Dialog aus der Außenperspektive betrachtet auch nur schleichenden und gelegentlich sogar rückwärtsgewandten Schrittes gehen, so bringt dieses Tempo gerade für die Qualität von Beziehungsarbeit solide Vorteile mit sich. Im Rahmen des Dialogs zwischen der katholischen und den orientalsch-orthodoxen Kirchen und vorbereitet durch die theologische Arbeit der österreichischen Stiftung „Pro Oriente“ schaffte man 1971 den Durchbruch mit der sogenannten Wiener christologischen Formel, die bekräftigt, dass man sich in der Sache einig ist, während (nur) die Terminologie voneinander abweicht.

Der Grundstein wurde damit gelegt, auf den aufbauend die bleibende Aufgabe darin besteht, die in der Geschichte gewachsene Entfremdung in sowohl theologischen wie außertheologischen Faktoren schrittweise aufzuarbeiten.

„Wiener christologische Formel“

„Wir glauben, dass unser Gott und Erlöser, Jesus Christus, Gottes fleischgewordener Sohn ist; vollkommen in seiner Gottheit und vollkommen in seiner Menschheit. Seine Gottheit war von seiner Menschheit nicht einen Augenblick getrennt. Seine Menschheit ist eins mit seiner Gottheit, ohne Vermischung, ohne Vermengung, ohne Teilung, ohne Trennung. Im gemeinsamen Glauben an den einen Herrn Jesus Christus betrachten wir sein Geheimnis als unausschöpflich und unaussprechbar, für den menschlichen Geist weder voll zu verstehen noch auszudrücken.“

Die Schabak – unbekannte Minderheit im Irak

Besonders viel ist nicht bekannt über die Schabak, die seit vielen Jahrhunderten im Irak leben und Elemente verschiedener Religion in sich vereinen. Nicht einmal zu ihrer Zahl gibt es verlässliche Informationen. Traurige Gewissheit ist nur, dass sie vom IS brutal verfolgt wurden und sich leider aktuell ein Konflikt mit der christlichen Minderheit im Land anbahnen könnte. Von Alfred Friedl.

„Mit einem Schlag Geschichte – Was immer der ‚Islamische Staat‘ erobert: Er vernichtet, was sich ihm in den Weg stellt. Er tötet alle, die sich ihm nicht unterwerfen. Das Schicksal der irakischen Minderheit Schabak steht für diese grausamen Auslöschungen.“ So überschrieb die FAZ im Oktober 2014 einen Beitrag über die Zerstörung der über Jahrhunderte im Nordirak gewachsenen ethnischen und religiösen Vielfalt durch das blinde Morden des IS. Diese Vielfalt der bis dahin meist friedlich koexistierenden blühenden christlichen Kirchen (Syrisch-Orthodoxe, Assyrer, Armenier, Chaldäer), Jesiden, Schabak und Kaka'i war in jenem Jahr mit einem Schlag vorbei. Nach der Vertreibung der Christen und dem versuchten Genozid an den Jesiden hatte es die Schabak getroffen, von denen nach dem Einfall der IS-Krieger in die Dörfer in der Ebene östlich von Mosul Anfang August 2014 mehr als 200.000 Personen überstürzt alles zurücklassen mussten. Wer sind nun diese Schabak, von denen man im Westen bis zu dieser Zeit kaum Kenntnis genommen hatte?

Ungeklärte Herkunft

Die Herkunft ihrer Benennung ist wissenschaftlich nicht geklärt, sie selbst erachten als ihren Namensgeber Schah Bek, der einer der Heerführer von Schāhīnshāhī Irān Ismail I. (1501-1524) war, dem Begründer der Safawiden-Dynastie, der 1501 die Zwölfer-Schia zur Staatsreligion erklärt hatte. Nach dem gescheiterten Versuch Mosul einzunehmen, hätten sich Schah Bek's Soldaten in der Ebene östlich der Stadt angesiedelt. In diesem Gebiet, von Nimrud im Süden bis Tell Kalif im Norden innerhalb eines von Tigris und Großem Zab begrenzten Dreiecks, lebten die Schabak bis 2014 in 64 Dörfern.

Über ihre Zahl gibt es höchst unterschiedliche Angaben: 1925 wurden sie noch auf 10.000 geschätzt, gemäß der irakischen Volkszählung von 1960 betrug ihre Anzahl 15.000. In einem 2015 publizierten Bericht des ILHR (Institute for International Law and Human Rights) wird die Bevölkerungszahl mit 200.000 bis 500.000 angegeben.



Foto: freemove.com

Seit 1952 als Volk anerkannt

Der präzise ethnische Hintergrund der Schabak ist unklar; sie selbst sehen sich als eine nicht nach Stämmen organisierte eigenständige Ethnie, als die sie im Irak seit 1952 anerkannt sind. Lange galten sie als Kurden, die ab den 1970er Jahren und dann vor allem unter Saddam Hussein Versuchen der Zwangsassimilierung, Arabisierung und religiösen Verfolgung ausgesetzt waren. 1988 wurden von Husseins Schergen Dörfer der Schabak zerstört. Wenngleich die meisten Schabak mehrsprachig sind, ist die Muttersprache der Mehrheit das (nordwestiranische) Schabaki, das aber auch persische, türkische und arabische Elemente enthält.

In der vorrevolutionären Zeit des Irak (bis 1958) hatten die Schabak einen niedrigen gesellschaftlichen Status inne und arbeiteten vorwiegend als Teilpächter in der Landwirtschaft. Das Land gehörte einem „sayyid“ (Herr), der in der Stadt lebte und für sie eine hohe moralische Autorität darstellte, da diese „sada“ (Herr) ihre Abstammung auf Mohammed zurückführen. Nach den Landreformen von 1958 und 1963 kauften die Schabak entweder ihr eigenes Land oder zogen in die Städte, um in Fabriken zu arbeiten, wodurch dieses Band zwischen Pächter und Herrn sich auflösen begann.

In der Zeit der Republik (ab 1958) begannen die Schabak sich auch als soziale Gruppe allmählich aufzulösen, da sie sich in den Städten ihrer arabischen Umgebung anpassten und zur Zwölfer-Schia konvertierten, der heute etwa 70 Prozent angehören, während 30 Prozent sich den Sunniten anschlossen. Mehr als zwei Drittel praktizieren freilich nach wie vor auch die ihnen eigene Religion des Schabakismus.

Heterodoxe religiöse Gemeinschaft

Religionswissenschaftlich werden die Schabak als synkretistische heterodoxe religiöse Gemeinschaft definiert. Ihre Religion ist eng mit jener der Aleviten verwandt, in der aber auch Elemente der Jesiden und Katholiken zu finden sind. Einer ihrer Glaubensgrundsätze besagt, dass Allah, Mohammed und dessen Schwiegersohn Ali eine Dreieheit bilden, in der letzterer die dominante Manifestation des Göttlichen darstellt. Ihr heiliges Buch, genannt „Buyruk“ (das Gebot/Gesagte) bzw. Kitāb al-Manākib (Buch der vorbildlichen Taten), ist in turkmenischer Sprache abge-



Foto: esaywajirouhubbogor.com

Die Religion der Schabak umfasst islamisch, jesidische aber auch christliche Elemente.

fasst. Es besteht aus zwei Teilen: Der erste ist ein im Frage-Antwort-Schema geführter Dialog zwischen Scheich Safi ad-Din Ardabili (1252-1334) und seinem Sohn Sadr al-Din Musa (1305-1391) über das sowohl im Islam als auch im Sufismus überaus wichtige gute Benehmen und kultivierte Auftreten jener, die dem vom Vater um 1300 gegründeten Sufi-Orden der Safawīyya angehören. Den zweiten Teil bildet das eigenliche Buch Buyruk, das inhaltlich dem gleichnamigen Werk der Aleviten gleicht; es besteht aus verschiedenen Lehren und Anweisungen und diskutiert das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler sowie die Institution der rituellen Bruderschaft.

Ähnlich den Aleviten und anderen Religionsgemeinschaften in ihrer Umgebung (Jesiden, Kaka'i, Bajwan, Sarli) haben auch die Schabak eine spirituelle Hierarchie, die vererbt wird und nur wenigen Familien vorbehalten ist; als oberste spirituelle Autorität gilt der „bābā“ (Vater), jeder Erwachsene hat einen spirituellen Meister (pīr), der alle rituellen Handlungen leitet. Im Haus des Meisters finden regelmäßige rituelle Zusammenkünfte statt.

Drei große jährliche Feste

Bei den großen jährlichen Festen müssen, wie bei den Aleviten, zwölf rituelle Spezialisten anwesend sein: spiritueller Meister (pīr), Wegweiser (rehber), Lampenträger, Besenbringer (mit einem Besen wird zu Beginn der Kult-handlungen das Böse symbolhaft hinausgekehrt), Schalenbringer, Schlächter, vier Begleiter und zwei Türwächter. Drei große Feiern während des Jahres finden jeweils in der Nacht statt: am Vorabend des Neuen Jahres, in der Nacht der Aschura (Gedenken des Todes von Imam Hussein in der Schlacht von Kerbela im Jahr 680) und in der „Nacht des Verzeihens“, während der öffentliche Schuldbekennt-

Buch-Tipp

„Bei den Christen im Orient“

Rund 30 Jahre hat Hans Hollerweger, Gründer der ICO, den Orient bereist. Das Beste aus 30 Jahren Erlebnissen und Begegnungen hat er in seinem Buch „Bei den Christen im Orient“ zusammengetragen. Hollerweger nimmt die Leser mit auf seine Abenteuer in den Tur Abdin in der Südosttürkei. Weiter geht es in den Libanon, nach Palästina, Syrien und in den



Foto: Wikimedia

Seit dem 16. Jahrhundert leben die Schabak vor allem im nördlichen Irak.

nisse abgelegt und Konflikte in der Gemeinschaft beigelegt werden.

Wie die Aleviten halten die Schabak auch das Cem-Ritual ab, bei dem die Lösung sozialer Spannungen, das Tieropfer und der semah-Tanz zentrale Elemente darstellen. Einen wichtigen Teil des Ritualkalenders bilden Wallfahrten, so etwa zu den beiden lokalen Schreinen von Imam Ali Zayn-ul-Abidin (658-713), der allerdings 2014 vom IS zerstört wurde, und Abbas ibn Ali (647-680), der in der Schlacht von Kerbela den Märtyrertod erlitt. Die Schabak pilgern aber auch zu jesidischen Heiligstätten.

Christen in Sorge wegen Schabak

Seit der Befreiung Ninives 2018 kehren die Schabak allmählich in ihre Heimat zurück und beginnen mit dem Wiederaufbau. Allerdings haben Krieg und Terror des IS auch die frühere Koexistenz der verschiedenen religiösen Gruppen zerstört. 2018 sprach der syrisch-katholische Priester Georges Jahola aus Karakosch in einem Interview mit kath.net von einer „demografischen Invasion“, worunter er den Aufkauf des Besitzes von Christen, die fliehen mussten, durch Muslime versteht. Jahola: „Ähnliche Entwicklungen gibt es aktuell in Karakosch. Dort versuchen Angehörige der ethnischen Gruppe der Schabak, immer mehr Gebäude aufzukaufen. Es fragt sich natürlich, woher die Gelder dafür kommen. Die Schabak sind mehrheitlich schiitische Muslime und es bestehen sehr enge Kontakte zum Iran, das sich ja als eine Art ‚Schutzmacht‘ der Schiiten versteht. Das ist eine sehr reale Gefahr!“

Irak. Vor allem für die christlichen Dörfer im Nordirak setzte sich „Father Hans“, wie er vor Ort genannt wurde und wird, besonders ein. Hollerweger ging es stets darum, den Menschen zu helfen, damit sie in ihrer Heimat bleiben können.

Das Buch „Bei den Christen im Orient“ ist im Wagner-Verlag erschienen. Es ist über den Verlag (www.wagnerverlag.at) oder bei der ICO (www.christlicher-orient.at) zum Preis von 24 Euro (zzgl. Versand) erhältlich.

Heiliger Kuriakose Elias Chavara Ordensgründer, Schulpionier und Verfechter der Kirchen- einheit

Im Westen weitgehend unbekannt spielt der hl. Kuriakose Elias Chavara (1805-71) für Indiens Christen eine bedeutende Rolle. Papst Franziskus war sich dessen freilich bewusst, als er der Ordensmann 2014 heilig sprach.

von Fr. Salvin Kannambilly

Geboren am 10. Februar 1805 in Kainakary (Kerala/Indien) als sechstes Kind von Cyriakus und Mariam Chavara, wurde Kuriakose Elias Chavara am 18. Februar in seiner Pfarrkirche von Chenamkary getauft. Er wurde in seiner sehr traditionellen Familie, die den Thomaschristen angehörte, fromm erzogen und war Ministrant in seiner Pfarre. 1816 trat er in das von Thomas Palackal geleitete Priesterseminar in Pallipuram ein. Am 29.11.1829 wurde er vom Apostolischen Vikar von Verapoly, dessen Jurisdiktion die katholischen Thomaschristen damals unterstanden, in der Basilika von Arthunkal zum Priester geweiht. Gemeinsam mit den beiden Priestern Thomas Palackal und Thomas Kathanar gründete er den ersten einheimischen indischen Orden, die „Carmelites of Mary Immaculate“ (CMI), der 1855 kanonisch errichtet wurde und heute zu den bedeutendsten Männerorden Indiens zählt. 1866 gründete er zusammen mit der Nonne Mutter Eliswa einen weiblichen Zweig seines Ordens und damit die erste Kongregation indischer Karmelitinnen.



Foto: www.syro-malabarischurch.in

Kuriakose Elias Chavara.

Verehrer der Eucharistie

1844 bestellte der zuständige Apostolische Vikar der Diözese Verapoly P. Chavara zu seinem Beauftragten für die Gläubigen des syrischen Ritus, der in der Geschichte der indischen Christen viele zukunftsweisende Initiativen gesetzt hat, Chavara war ein glühender Verehrer der Eucharistie und führte im syro-malabarischen Ritus die alljährliche vierzigstündige eucharistische Anbetung ein. Seine theologischen und pastoralen Bücher waren einflussreich und bewiesen seine intellektuelle Fähigkeit. Als Teil der Pfarren baute er Schulen, die Schüler unabhängig von Kaste und Religionszugehörigkeit besuchen konnten, was in der damaligen sozialen Situation Indiens revolutionär war.

Er war auch ein Pionier der katholischen Pressearbeit: in Mannanam gründete er 1846 die erste katholische Druckerei im heutigen Kerala, in der die erste Publikation in



Foto: kuthachal.com/ingg/Sanki/Indiese
Elias Chavara

Das Konterfei des Heiligen ist im indischen Bundesstaat Kerala allgegenwärtig.

der Landessprache Malayalam gedruckt wurde. Der Verlag besteht bis heute und gibt seit 1887 die größte katholische Tageszeitung Südinindiens „Deepika“ (früher „Nazrani Deepika“) heraus, die älteste Tageszeitung in der Sprache Malayalam.

Widerstand gegen Lateinisierung

P. Chavara spielte auch eine wichtige Rolle für die Einheit der syro-malabarischen Kirche in Kerala. Als 1854 der neue Apostolische Vikar Bernardine Baccinelli begann, den Thomaschristen den lateinischen Ritus für die ost-syrische Liturgie aufzuzwingen (z. B. römische Messgewänder), führte dies zu großer Unzufriedenheit. Die Situation eskalierte 1861: Da der - ohne Rücksprache mit Papst Pius IX. - vom chaldäischen Patriarchen von Babylon, Joseph Audo, den Thomaschristen zur Unterstützung geschickte Bischof Thomas Roccos vorgegab, im Auftrag des Papstes zu handeln, führte dies zu einem Schisma, indem von 154 Pfarrgemeinden mehr als zwei Drittel (116) sich seiner Jurisdiktion unterstellten. Die ihm von Bischof Roccos angebotene Bischofsweihe lehnte P. Chavara mit dem Hinweis auf die zu bewahrende Einheit der Kirche ab. Auf briefliche Weisung des Papstes anerkannte er die Jurisdiktion des Vikars von Verapoly und führte, zum Generalvikar ernannt, alle abtrünnigen Pfarren wieder unter die legitime römische Autorität zurück. Durch die friedliche Einigung der beiden Bischöfe Audo und Roccos mit dem Vatikan wurde das Schisma beigelegt.

P. Chavara starb am 3. Jänner 1871 in Koonammavu und wurde in der dortigen Kirche beigesetzt. 1889 wurden seine sterblichen Überreste nach Mannanam, dem Gründungskloster der Kongregation, überführt. Er wurde von Papst Franziskus am 23.11.2014 heiliggesprochen. Sein Geburtsort, seine Wirkungsstätten, sein Sterbeort sowie sein Grab waren bereits vor seiner Heiligsprechung berühmte Wallfahrtsorte geworden. Von ihm wird der Ausspruch überliefert: „Ein Tag, an dem wir unserem Nächsten nichts Gutes getan haben, wird im Buch der Ewigkeit nichts zählen.“

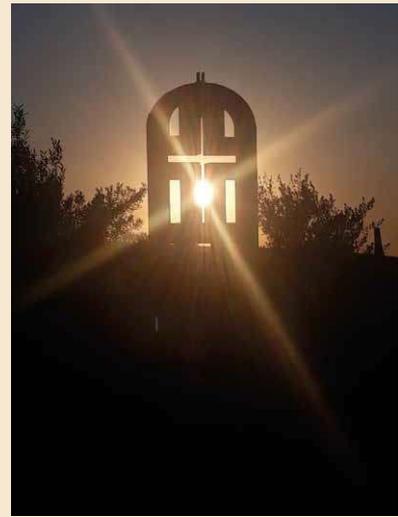


Foto: Stefan Maier

LICHT AUS DEM ORIENT

Erneuerung des lebenspendenden Geistes Christi

Deinen Heiligen Geist, gerechter Herr, den du in der dritten Stunde
Auf den heiligen Jünger und ehrwürdigen Apostel herabgesandt hast,
nimm nicht von uns, sondern erneuere ihn in unseren Herzen!

Herr Jesus Christus, Sohn Gottes und sein Wort,
erneuere in uns deinen aufrechten und lebenspendenden Geist,
den Geist der Heiligkeit, Gerechtigkeit und Vollmacht.
Denn du, Allherrscher, bist das Licht unserer Seelen;
Du erleuchtest jeden Menschen.

Himmlicher König, Beistand und Geist der Wahrheit,
überall und alles erfüllend,
Schatz der Güte und Lebensspender,
kehre gnädig bei uns ein und erfülle uns;
wasche uns rein von Mäkel, Gerechter,
und errette unsere Seelen!

Wie du, Heiland, mit deinen Jüngern warst
Und ihnen den Frieden gabst,
so komme auch zu uns und verleihe uns deinen Frieden.
Rette uns und erlöse unsere Seelen.

Bitte um den Heiligen Geist
im Stundengebet zur 3. Stunde; Agpeya, 69f.
aus: Lothar Heiser, „Ägypten sei Gesegnet“
(Jesaya 19,25), Koptisches Christentum
in Bildern und Gebeten, St. Ottilien: EOS-Verlag, 2001



Foto: Iles Dogru

**Tur Abdin
Bürgermeisterwahlen in der Türkei**

In der Türkei fanden Ende März Bürgermeisterwahlen statt. Während es in der Hauptstadt Ankara und in Istanbul zu großen Veränderungen kam (die regierende AKP

Antrittsbesuch von Bischof Timotheos beim neuen Bürgermeister von Midyat.

verlor die Posten an die CHP), gibt es aus dem Tur Abdin wenig Neues zu berichten. Der Bürgermeister der Stadt Mardin (Mustafa Yaman) wurde wieder gewählt. In Midyat kam es hingegen zu einem Wechsel. Der neue Bürgermeister heißt Veysi Sahin. Sein Vorgänger Sehmus Nasiroglu war 20 Jahre im Amt. Bei den Ortsvorstehern in den christlichen Dörfern des Tur Abdin gab es nur eine einzige Veränderung. Das Dorf Arkah hat einen neuen Ortsvorsteher (Mukhtar) bekommen: Josef Yar.

Der neue Mukhtar stattete bald nach seiner Wahl Erzbischof Timotheos im Kloster Mor Gabriel seinen Antrittsbesuch ab. Der Erzbischof sagte dem neuen Ortsvorsteher seine bestmögliche Unterstützung zu und ermutigte ihn zugleich, seine ganzen Anstrengungen in den Dienst der Dorfgemeinschaft zu stellen.

Erzbischof Timotheos seinerseits stattete dem neuen Bürgermeister von Midyat, Veysi Sahin, einen Antrittsbesuch ab, um ihm die besten Wünsche für sein neues Amt zu übermitteln.

Ostern im Tur Abdin

Ostern ist, wie könnte es auch anders sein, für die Bewohner des Tur Abdin eine ganz besondere Zeit. Schon sehr früh am Morgen machen sich die Menschen in ihren Festgewändern auf den Weg in die Kirche. Es gehört zum Brauch, schon an den Morgengebeten teilzunehmen, bevor dann der eigentliche Ostergottesdienst beginnt. Die Liturgie kann mehrere Stunden dauern. Gegen Ende des Gottesdienstes stimmt der Chor die Osterhymnen an und die Kinder ziehen mit brennenden Kerzen (Dawro) durch die Kirche. Es folgt die Zeremonie der Kreuzverehrung, bevor der Gottesdienst in seiner üblichen Form fortgesetzt und beendet wird.

Erzbischof Timotheos feiert die Ostermesse stets – und so war es auch dieses Jahr – in der Kathedrale von Midyat, die der heiligen Schmuni geweiht ist. Nach dem Gottesdienst gibt es stets eine große Zusammenkunft aller Gläubigen in der nahen Kirchenhalle. Zu diesem



Foto: Iles Dogru

Festlicher Ostergottesdienst in der syrisch-orthodoxen Kathedrale von Midyat.

Treffen, zu dem nicht nur Bewohner von Midyat, sondern auch aus den umliegenden Dörfern kommen, sind stets auch Vertreter der Behörden und der Muslime geladen.

Am Ostermontag feiert der Erzbischof den Gottesdienst im Kloster von Hobel und Mor Abraham in Midyat. Im Anschluss fand die traditionelle Segnung der Gräber auf dem örtlichen Friedhof statt.

Verregener Winter

Das Wetter im Tur Abdin war diesen Winter relativ verregnet, was allerdings ein eher gutes Zeichen ist. Die Menschen hoffen auf ein fruchtbares Jahr. Die ersten Früchte auf den Feldern entwickeln sich sehr gut.



Foto: Iles Dogru

Nach dem Ostergottesdienst: Der Bischof besucht den christlichen Friedhof.

In Zaz wird eifrig gebaut

Im christlichen Dorf Zaz im Tur Abdin wird eifrig gebaut. Rund ein Dutzend neue Häuser werden derzeit errichtet. Das Dorf wurde in den 1990er-Jahren aufgrund des gewalttätigen Konflikts zwischen der türkischen Armee und der kurdischen PKK komplett evakuiert und blieb bis vor einigen Jahren menschenleer. Dann entschlossen sich einige ehemalige Bewohner, eine Rückkehr ins Auge zu fassen. Erzbischof Tomotheos besuchte dieser Tage Zaz, betete in der Dorfkirche, und suchte das Gespräch mit den „Häusbauern“. Noch leben die Menschen nicht ständig in Zaz. Nur eine einzige Person hält ständig die Stellung vor Ort. Doch es besteht Hoffnung, dass bald wieder einige Christen nach Zaz zurückkommen.

Nach dem Besuch in Zaz war der Erzbischof auch im Dorf Hah zu Gast, wo er gemeinsam mit den Dorfbewohnern das örtliche Kloster der Jungfrau Maria aufsuchte. In



Foto: Iles Dogru

Bischof Timotheos auf Lokalaugenschein: Er hofft auf Rückkehrer nach Zaz.

Hah leben derzeit 27 christliche Familien.

**Gundukshuku Abraham-Kirche
ist fertig restauriert**

Große Freude im Dorf Gundukshuku. Im vergangenen Jahr wurde mit den Restaurierungsarbeiten an der örtlichen Abraham-Kirche begonnen. Nun konnten die Arbeiten bereits fertiggestellt werden. Anfang April nahm Erzbischof Timotheos die feierliche Segnung der Kirche vor und feierte mit den Festgästen Eucharistie. Zu dem Fest waren auch zahlreiche Gäste aus dem Ausland gekommen. 16 christliche Familien leben ständig in Gundukshuku. Die Abraham-Kirche wurde – für den Tur Abdin eigentlich untypisch – erst in den 1960er-Jahren erbaut und war aber trotzdem bereits äußerst renovierungsbedürftig. Für die Kosten der Renovierung kommt die Dorfgemeinschaft von Gundukshuku auf.



Foto: Iles Dogru

In Gundukshuku freuen sich alle über die erfolgreichen Renovierungsarbeiten.

Ein Leben für den Tur Abdin

Große Trauer im Tur Abdin und bei vielen syrisch-orthodoxen Christen in der Diaspora. In Brüssel ist Ende März der Priester Malke Gumussoy verstorben. Er wirkte über mehr als 50 Jahre als Priester im Dorf Kfarze. Geboren ebendort 1931 wurde er 1959 zum Priester geweiht und übte bis vor wenigen Jahren mit großem Einsatz seinen Dienst aus. Wegen einer Krankheit übersiedelte er vor einigen Jahren nach Belgien, wo er seither in Behandlung stand. Am 28. März starb er in einem Spital in Brüssel.



Foto: Iles Dogru

Malke Gumussoy (1931-2019)

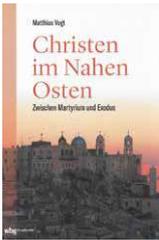
Sein Leichnam wurde in den Tur Abdin überführt. Fr. Malke wurde in der Kirche von Kfarze aufgebahrt und beigesetzt. Den Be-

gräbnisgottesdienst leitete Erzbischof Timotheos. Zu den Begräbnisfeierlichkeiten waren auch viele Menschen aus dem Ausland nach Kfarze gekommen.



Foto: Iles Dogru

Große Anteilnahme beim Begräbnisgottesdienst für Malke Gumussoy in Kfarze.



Buch-Tipp
„Christen im Nahen Osten“

Gibt es noch Zukunftsperspektiven für die orientalischen Christen in ihrer Heimat? Diese Frage treibt und bewegt Matthias Vogt in seinem neuen Buch „Christen im Nahen Osten. Zwischen Martyrium und Exodus“. Und es ist ein umfassendes Werk, das ihm hier gelungen ist. Auf mehr als 450 Seiten entfaltet er Geschichte und Gegenwart des Christentums im einstigen Osmanischen Reich, in der heutigen Türkei, in Syrien, im Irak und im Libanon, im Iran, in Jordanien und in Ägypten. Er wolle den Beitrag, den die Christen in diesen Ländern für die Gesellschaft geleistet haben, nachzeichnen, schreibt Vogt in seiner Einleitung. Dabei müssten angesichts der geschichtlichen Ereignisse aber auch immer wieder die Leiden beschrieben werden, denen die Christen durch Ermordung, Verfolgung und Vertreibung ausgesetzt waren.

Was führte im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert dazu, dass im damaligen Osmanischen Reich, ab 1915

weit über eine Million Armenier und Angehörige anderer christlicher Kirche dem Völkermord zum Opfer fielen? Und wie ist die gegenwärtige rechtliche und gesellschaftliche Stellung des kläglichen christlichen Restes in der modernen Türkei zu bewerten? Wie hat sich die Entstehung unabhängiger arabischer Staaten auf die Situation der Christen ausgewirkt, wie die Gründung Israels? Welche Folgen hatte der Sturz Saddams Husseins 2003 für die Christen im Irak? Wird es den Christen im Libanon gelingen, ihre vermittelnde Rolle zwischen Sunniten und Schiiten und ihre herausragende Rolle in der libanesischen Gesellschaft und Politik auch weiterhin zu behalten? Welche Folgen hat der Krieg in Syrien auf die kleine aber vielfältige christliche Gemeinschaft im Land? Wie gelingt es den Kopten in Ägypten, im Spannungsfeld zwischen muslimischem Fanatismus und der autoritären Regierung von General al-Sisi, ihre Identität zu bewahren? Das sind nur einige Fragen, auf die Vogt eine Antwort versucht.

Detailliert beschreibt der Autor die historischen, politischen, sozialen und religiösen Zusammenhänge einer ganzen Region, bleibt dabei aber stets auch für den mit dem Orient nicht sonderlich vertrauten Leser verständlich. Vogt ist Arabist und Islamwissenschaftler und bei den katholischen Missionswerken Missio (in Deutschland) u.a für den Nahen Osten zuständig. Die Region ist ihm durch zahlreiche Aufenthalte bestens vertraut. Und das merkt man seinem Buch auch an. Zahlreiche Fotos und ein Kartenteil, der zum Verständnis des Gelesenen beiträgt, sollen auch lobend erwähnt werden.

Das Vorwort hat der chaldäische Patriarch Kardinal Louis Raphael Sako geschrieben. Er ruft darin den Westen einmal mehr auf, Solidarität mit den letzten einheimischen Christen im Nahen Osten zu zeigen. „Wenn es im Orient keine Christen mehr gibt, wird das Christentum seiner Wurzel beraubt sein“, warnt der Patriarch wörtlich. Er hoffe sehr, dass Matthias Vogts Buch dazu beiträgt, „die Kenntnis unserer Lebenswirklichkeit, unserer Traditionen und unserer Geschichte zu vertiefen“. Diese Hoffnung ist nicht ganz unberechtigt.

Matthias Vogt: Christen im Nahen Osten. Zwischen Martyrium und Exodus. Wbg-Academic, 2019.

In eigener Sache
Freiwillige HelferInnen gesucht

Sie möchten bei der ICO ehrenamtlich mitarbeiten? Ob bei Bürofälligkeiten (am Standort Linz) wie Kuvertieren, Etiketten Kleben oder beim Korrekturlesen der Information Christlicher Orient, Broschüren und anderen Schriftstücken, Dank unterschiedlicher Aufgaben gibt es räumlich und zeitlich Gestaltungsmöglichkeiten. Wir sind dankbar für vielerlei Unterstützung, wenn Sie sich einbringen möchten. Lassen Sie uns Ihre Bereitschaft wissen. Kontakt siehe S 23.



Buch-Tipp
Tipps der frühchristlichen Wüstenmönche für heute

Seit vielen Jahren beschäftigt sich P. Bernhard Eckerstorfer vom oberösterreichischen Stift Kremsmünster mit den Wüstenmönchen, die im 4. und 5. Jahrhundert in Ägypten lebten. In der Ö1-Sendungen „Gedanken für den Tag“ und in den „Morgengedanken“ in den ORF-Regionalradios hat er die Texte bzw. Weisheiten dieser ersten Mönche der Kirche für ein breites Publikum aufbereitet. Eine Auswahl dieser Sendungen der vergangenen Jahre hat der Ordensmann in seinem neuen Buch „Kleine Schule des Loslassens. Mit den Weisheiten der Wüstenväter durch den Tag“ zusammengestellt.

Im Vorwort schreibt der Autor: „Als ich 18 Jahre alt

war, kaufte ich mir auf einem Flohmarkt einen Band mit Weisheiten der Wüstenväter. Anfangs konnte ich mit den Geschichten und knappen Sinnsprüchen wenig anfangen, doch allmählich fing ich Feuer. Ich merkte, dass mir die rauen, aber geisterfüllten Gestalten des 4. und 5. Jahrhunderts näher waren, als ich gedacht hatte. Zehn Jahre später wurde ich selbst Mönch und las immer wieder Texte von den ägyptischen Wüstenmönchen und über sie. So sind sie mir über die Jahre ans Herz gewachsen, ja zu Freunden geworden, deren Gesellschaft ich gerne suche.“

Und so hat P. Eckerstorfer ein kleines, tiefesinniges und zugleich flott geschriebenes und leicht verständliches Büchlein herausgebracht. „Die Wüstenväter brannten für Gott und deshalb zogen sie auch Menschen an“, betont er. „Doch schlechte menschliche Neigungen waren ihnen nicht fremd und sie zeigten uns einen Weg mit ihnen umzugehen.“ Während seiner jahrelangen Beschäftigung mit den Wüstenvätern hat P. Eckerstorfer zudem auch deren Humor schätzen gelernt.

Bernhard Eckerstorfer: Kleine Schule des Loslassens. Mit den Weisheiten der Wüstenväter durch den Tag. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2019.

Leserbriefe

Keine Werbung für die Regierung

Liebe Freunde, ich stehe Eurer Sache sehr positiv gegenüber und lese immer gern von den ChristInnen in den orientalischen Kirchen, welche ich bewundere.

Irritiert hat mich in Eurer – sonst sehr sympathischen – Zeitung vom Februar 2019 das Foto auf Seite 14 oben mit Bundeskanzler Kurz, der sich gegen das Erretten von Flüchtlingen im Mittelmeer ausgesprochen hat, die Schließung der Grenzen und Zusammenpferchung unschuldiger Flüchtlinge auf Inseln ernsthaft empfohlen hat. Ein sol-

cher Politiker würde wohl jeden einzelnen hilfesuchenden Christen aus dem Nahen Osten, wenn er in Österreich Zuflucht suchen würde, am liebsten zurückschieben – für ihn solltet Ihr Euch nicht öffentlich hinstellen. Ich verstehe schon, dass eine Begegnung u.U. diplomatisch unvermeidlich ist. Aber Werbung für Ausländerhass und Abwertung „Anderer“, wie sie die Regierung Kurz betreibt, solltet Ihr nicht machen. Das widerspricht auch dem Anliegen mancher zur Flucht gezwungener ChristInnen.

Ansonsten alles Gute und viel Glück Eurem sehr wertvollen Engagement!!!!

MiG Severin Renoldner

Initiative Christlicher Orient (ICO)

Die „Initiative Christlicher Orient“ (ICO) ist ein von der Österreichischen Bischofskonferenz und von staatlicher Seite anerkannter Verein zur Förderung der Information und zur Unterstützung der Christen im Orient.

Förderer: Sie unterstützen in besonderer Weise die Anliegen des Vereines. Der Förderbeitrag beträgt Euro 25,00 (CHF 35,00) pro Jahr (inkl. Bezug der Zeitung).

Abonnenten: Die Zeitung „Information Christlicher Orient“ informiert vierteljährlich über die Christen im Orient. Das Abonnement kostet Euro 15,00 (CHF 24,00) pro Jahr.

Zuschriften an den Verein und an die Zeitung „Information Christlicher Orient“ richten Sie an:

Initiative Christlicher Orient
 Friedensplatz 2, 4020 Linz / AUSTRIA

Bankverbindungen für Förderbeiträge, Abonnementsbeiträge und Spenden:

Hilfswerk Initiative Christlicher Orient
 Österreich: Hypo Oberösterreich, IBAN: AT42 5400 0000 0045 4546, BIC: OBLAAT2L;

Deutschland: Liga Bank eG, IBAN: DE93 7509 0300 0004 5016 75, BIC: GENODEF1M05;

Schweiz: St. Galler Kantonalbank, IBAN: CH89 0078 1015 5347 5880 1, BIC: KBSGCH22.

Spenden können steuerlich geltend gemacht werden!

Tel/Fax: +43 732 773148
Neue E-Mail: office@christlicher-orient.at

Homepage: www.christlicher-orient.at

Bürozeiten: Montag - Freitag 9-12 Uhr
 Juli, August Sommeröffnungszeiten Di, Mi, Do 9-12 Uhr



Historische Aufnahmen (hier armenische Waisenkinder im Iran im Jahr 1923) ...



... und aktuelle Aufnahmen (Kindergartenzeit für christliche Flüchtlinge im Irak 2015) runden das Buch ab.

Initiative Christlicher Orient, PRO ORIENTE/Salzburg und das Bildungszentrum St. Virgil laden zur 22. Jahrestagung herzlich ein.

Salzburg – 30 Jahre ICO ist ein Grund zu feiern und zurück zu den Wurzeln zu gehen. Damals im September 1989 haben sich die „Freunde des TurAbdin“ zur ersten Vollversammlung getroffen. Im Mittelpunkt stand ein wahrlich lebendiges Kulturerbe, der christliche Teil der Süd-Ost-Türkei, der über viele Jahrhunderte ein Zentrum des Christentums war: der TurAbdin – der Berg der Knechte Gottes.

Vereinsgründer Prof. Dr. Hans Hollerweger hat einen eindrucksvollen Bildband diesem Kulturerbe gewidmet. Aus den „Freunden des TurAbdin“ ist über die Jahre das heutige Hilfswerk Initiative Christlicher Orient gewachsen. Aus Besuchen und Informieren wurde immer mehr das Helfen. Der Blick und die Schwerpunkte erreichen heute den ganzen christlichen Orient.

Die diesjährige Tagung vom 23.-24. September 2019 wird sich den Wurzeln der ICO widmen und die Türkei im Wandel als zentrales Tagungsthema behandeln.

Hintergrundinformationen von berufenen ReferentInnen warten auf Sie.



Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Martin Tamcke (Göttingen),
Christentum in der Türkei



P. Dr. Franz Kangler (Istanbul),
Österreichisches Engagement in der Türkei



Bischofsbesuch in der Kirche Mor Dodo in Bsorino.

Adressfeld für Postzustellung



Dr. phil. Heidemaria Gürer (Den Haag),
Wahrnehmung der Türkei in Europa –
Österreich – Deutschland



Mor Polycarpus (Holland),
Der Tur Abdin – lebendiges Zentrum
des syrischen Christentums?



Heidi Ambruster (South Hampton),
Diaspora und Flucht

Moderation der Tagung:

Univ.-Prof. Dr. Dietmar W. Winkler
(PRO ORIENTE Salzburg) und
Dr. Regina Augustin (kfb Österreich)

Nähere Informationen zur Tagung:

www.christlicher-orient.at
oder im ICO Büro (Kontakt S. 23)

